

Das Lied der Lieder.

So alt wie Ketz und Winter
Und wie der Bonnemai.
Ist auch das Lied der Lieder:
Das Lied von Lieb' und Treu.

Die grünen Blätter rauschen's
Auf jedem Strauch und Baum,
Und alle Winde wehen's
Im weiten Weltraum.

Und jeder kleine Sänger
Singt aus voller Brust
Und inmitten vieler
Von selb'ger Lieblichkeit.

Des Abends raunt es heimlich
Der Nacht mit kelt'm Blick,
Heil' warm und eng umschlungen
Sind Mädchen er, sein Glück.

So kunt es aller Orten
Weil' alt, doch faglich neu,
Das schönste Lied der Lieder:
Das Lied von Lieb' und Treu.

Waltraut

Von Gerhard Walter.

Schwul lag die Sonne über dem
Walde, und unabherzig brannte sie
auf die Batterie hernieder, die auf Ma-
nover-Bahnen durch ihr hindurchzog.
Rein Lustig regte sich auf der Heer-
straße, auf der die Geschube dun-
kelend von den leuchtenden Schup-
pannen dahingezogen wurden durch
die trocknen Wolken feinsten Staubes,
welche die schlagenden Hufe der Pferde
aufgewulft hatten. Die Reiter, die
die Schuppe meistenteils einfachten,
standen sonnenburftig und regungs-
los, und nur der kräftige Harzburd,
der im Sonnenbrande die Luft erfüllte,
brachte den langsam und matt dahin-
ziehenden geringe Labung. Da kam
schneller Hufschlag der Batterie ent-
gegen. Ein junger schlanker Lieutenant
ritt im klint'n Trabe daher, und pa-
varte sein Pferd vor dem Hauptmann
der reitigen Schaar.

„Melde gehorcht, daß Alles bereit
ist. Wasser für die Leute und die Pferde
wird beschafft, und der Herr Ober-
führer bittet die Herren Offiziere auf
einen Trunk Bier!“ Es war ein junger,
blühender Offizier mit offenem
Gesicht und lachenden Augen; ein
frischer Gesell an Leib und Seele.

Der Hauptmann setzte sich im Sattel
zurecht und wuschte den rinnenden
Schwe von der Stirne.
„Gott sei Dank! In diesem Brut-
tem von Wald kinnt das ja wie
Sphärenmusik. Ich bin halbtodt! Wie
lang noch?“

„Zehn Minuten!“ antwortete der
Lieutenant und strich den flottten
Schmurrbart, der im Bade eines tiefen
Trunkes vom Staube des Marsches be-
reits reingewaschen war. Außerdem
sah der stattliche junge Gesell me-
rur verkräftet aus.

Der Hauptmann sah ihn von der
Seite an. „Giebel, Sie haben wohl
einen gehoben?“ fragte er pru-
fernd.

„Na, selbstverständlich, Herr Haupt-
mann! Und solchen Trunk habe ich
noch nie gethan! Donnerwetter, ist das
ein Prachtmadel!“

„So? Hubcher Dienstbesen da?“
„Aber, Herr Hauptmann! Tochter
vom Hause! Einsoch großartig! Habe
ich was noch nicht gesehen! Aber da
liegt ja die Oberfuhrerei, dort hinter
dem Birtenmadchen!“

„Ein rothes Dach, aus dessen Schorn-
stein der Rauch terracottade aufstieg,
schimmerte durch das frische Grün.
Der Hauptmann sah nach der Uhr.
„Eine Stunde können wir Raft ma-
chen! Wir ruden dann rechtzeitig in
Gefahr ein. Die Geschube sollen in
den Waldschatten fahren. Mensch
und Tiere sehen sich darnach! Trom-
peter sollen blasen!“

„Gott sei Dank!“ sagte er ehrlich mit
tiefer Seufzer; „nun aben Sie mit
ein einziges Mal im Leben Ihre
Hand!“

„Wozu denn?“ fragte sie harmlos;
„nacher, wenn Sie abreiten, mein-
teten —“

Da erklara es drinnen von geluckten
Etubeln.
„Am Himmelswillen, — ich muß
hinein! Nein, nicht mit mir, Herr
Lieutenant!“ bat sie anlich, bitte,
gehen Sie um den Stall herum!“ und
fort war sie, das blaue Kleid flie-
gend aus- und zu. Er sah ihr verkraft-
angeficht's nach.

Als er ins Ezimmer trat, war es
leer, die Herter waren alle im Wohn-
zimmer. Er trat an seinen Platz und
griff nach der Serviette und fuhr sich
damit über die heiße Stirn.
„Giebel, lassen Sie blasen!“ rief
der Hauptmann in der Thür ihm zu.
„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“
Die Serviette in der Hand, eilte er
hinaus und winkte dem Stadstrom-
peter.

zusammenfahrender Stiefelabsuge und
Sporenkittren, und: „mein Name ist
Weidemüller — von Gushorn — Wie-
lau“ — und so fort.

„Meine Frau — meine Tochter
Waltraut!“ klang die martige Stim-
me des Oberfuhrers dazwischen —
„und nun zu Tisch!“

Der Hauptmann bot der Frau vom
Hause den Arm; der Premier-Lieute-
nant der schönen Tochter; aber mit
soldatischer Hindigkeit wugte der Lieu-
tenant Giebel, der vor Kurzem als
Furier den ersten Trunk aus der Hand
des entzückenden Mädchens bekommen
hatte, es so einzurichten, daß er auf
ihrer anderen Seite zu sitzen kam. Der
Premier-Lieutenant war sehr durstig
und von Natur etwas blöde. Lieute-
nant Giebel war zwar auch hungrig
und durstig, aber durchaus nicht blöde;
und so wugte er sich mit dem Schinken,
den Eiern, dem Bier und dem reizenden,
jungen Mädchen gleichmäßig gut
abzufinden.

„Herr Lieutenant, noch ein Schnap-
sen gefällig?“ rief der brave Oberfu-
hrer, „echt nordische Aquavit!“

„Ausgezeichnet!“ rief Giebel, „nie
so guten Korn getrunken, — und,“ er
wandte sich an seine schöne Nachbarin,
„noch nie so prachtvolles, nordisch gold-
blondes Haar gesehen, wie gnädiges
Fräulein tragen!“

Das Wort war vielleicht nicht ganz
geschickt, doch es kam aus ehrlich be-
wunderndem Herzen und fand darum
doch eine gute Statt. Aber es war le-
bensgefahrlich, neben dieser jungen
Waldkuren-Schönheit zu sitzen und ihr
in die blühenden, blauen Augen zu
schauen. Es mochte so etwas über den
Lieutenant gekommen sein, als er
plötzlich verstummte und ihr nur noch
wie gebannt in das liebliche Antlitz
schaute und dann wels- und selbstver-
gessen in die leisen Worte ausbrach:
„Donnerwetter, gnädiges Fräulein,
sind Sie aber schön!“ — Sie wurde
dunkelroth, sah unter sich und fand das
Wort nicht wieder.

„Am Gotteswillen, seien Sie mir
bloß nicht böse!“ flehte er leiser noch;
„es ist ja unerhört, einer Dame so et-
was zu sagen, aber es ist ja doch die
leutere Wahrheit, und die darf man
doch immer sagen —“

„Waltraut, bring uns 'mal die Ge-
garten!“ klang da die Stimme des
Oberfuhrers durch das Stimmenge-
wirr.

Schnell sprang sie auf und eilte hin-
aus. Der Lieutenant sah ihr fassungs-
los nach.

„Giebel, sehen Sie sich doch 'mal
nach den Pferden um!“ rief der Haupt-
mann ihm über den Tisch zu. Der Ge-
führer war ihm willkommen. Er war
mitwand auf sich selbst. Er sah in
toller Ueberstürzung die ganze köstliche
Stunde und die reizendste Erinnerung
seines Soldatenlebens zu verberben!

Nurhastig ging er zwischen den
Waldschatten aufgeschrittenen Geschu-
zen und den abgetragenen Pferden auf und
ab. Hier war Alles in Ordnung; aber
in ihm selbst sah es sehr unordentlich
aus. Verdrossen ging er auf das Forst-
haus zu. Wie er den Helm im Flur
ablegen wollte, da sah er, daß der Platz,
auf dem Waltraut neben ihm gesessen
hatte, noch immer leer war, und es gab
ihm einen Stich durch's Herz; aber wie
sein Blick durch die Hofthur irte, da
sah er im Garten zwischen den Sten-
genbohnen ihr lidliches Kleid, und
ohne alles Besinnen ging er mit schnel-
lem, klingenem Schritt ihr nach. Die
Gartenpforte kirrte, und plötzlich stand
er neben ihr. Sie fuhr zusammen wie
sie ihn sah.

Er hielt noch den Helm in der Hand.
„Mit fliehenden Augen sah er auf sie.
„Am Gotteswillen, ich kann's nicht
aushalten,“ bat er und sah ihr in die
Augen, — sie war beinahe so groß wie
er — „ich bitte Sie: nur ein einziges
Wort der Berzeihung oder —“

„Oder ich begehe Selbstmord, wollen
Sie sagen.“ Spottete sie lachend,
„nun ja denn, ich will Ihr junges
Leben nicht auf dem Gewissen haben; ge-
hen Sie mit Frieden!“ Wieder blu-
ten ihre Augen im alten, köstlichen
Muthwillen.

„Gott sei Dank!“ sagte er ehrlich mit
tiefer Seufzer; „nun aben Sie mit
ein einziges Mal im Leben Ihre
Hand!“

„Wozu denn?“ fragte sie harmlos;
„nacher, wenn Sie abreiten, mein-
teten —“

Da erklara es drinnen von geluckten
Etubeln.
„Am Himmelswillen, — ich muß
hinein! Nein, nicht mit mir, Herr
Lieutenant!“ bat sie anlich, bitte,
gehen Sie um den Stall herum!“ und
fort war sie, das blaue Kleid flie-
gend aus- und zu. Er sah ihr verkraft-
angeficht's nach.

Als er ins Ezimmer trat, war es
leer, die Herter waren alle im Wohn-
zimmer. Er trat an seinen Platz und
griff nach der Serviette und fuhr sich
damit über die heiße Stirn.
„Giebel, lassen Sie blasen!“ rief
der Hauptmann in der Thür ihm zu.
„Zu Befehl, Herr Hauptmann!“
Die Serviette in der Hand, eilte er
hinaus und winkte dem Stadstrom-
peter.

Hell klang das Signal wieder durch
den sonnigen Wald. Einen Augenblick
karrte, — dann fuhren die Geschube
vor der Oberfuhrerei auf.

Viel Worte des Dankes und manch'
sefter Handdruck; ritterlich neigten sich
die reitigen Herren vor den Damen des
Hauses. Zuletzt trat Giebel heran.
Seine Augen blunden ungewöhnlich
ernst. Waltraut lachte ihn frohl-
ich an und reichte ihm frei die Hand, —
und er zog sie hoch hinauf an seine Lip-
pen und sate kein Wort. Die Herren
schwangen sich in den Sattel.

„Batterie marsch!“
Dahin zog sich die Schlange durch
den Wald, bis Geschub' und Geschub' hin-
ter der Biegung der Heerstraße ver-
schwand. Vom dritten Geschub' her
schwebte ein weiches Tuch, Waltraut
schwenkte das ihre zur Antwort.
„Nun war's wieder still im Walde wie
früher.“

Die Frau Oberführer deckte ab.
„Eine von den kleinen Servietten-
fehlt!“ klagte sie. „Dem Nachbar mit
dem Schmurrbart hat sie wahrscheinlich
statt des Taschentuches einesteckt.“

„Ja, er war etwas zerkrutt,“ sagte
Waltraut lächelnd, hoffentlich ent-
deckt er den Irrthum rechtzeitig.“

Sie ging auf ihr Zimmer und schau-
te hinaus aus dem hochgelegenen Gie-
belfenster, um das der wilde Wein sich
rankte. Ein reizendes Bild, wo das
blühende Madchensgesicht zwischen dem
grünen Blattwerk hervorluchte.

Dort, nach Westen, lag die Staub-
wolke von der marschierenden Batterie
noch über dem Walde.

Es war um Sonnenuntergang.
Waltraut ging durch den Forst; ihr
zur Seite Waldmann, der große brau-
ne Stichelhaarige. Unter den Kronen
der Eichen, die hier den Kiefernbestand
abgalst hatten, war erwidende Stub-
el ein leiser Lustig die äußersten Ecken
der Zweige in Bewegung setzte und daß
es dann geheimnißvoll in den alten
Bipfeln rauschte. Soralos ging Wal-
traut dahin auf dem schmalen Pfade,
den großen Hut lässig in der Hand hal-
tend. Das blonde Haar hing ihr in
lofen, feuchten Strähnen um die Schul-
tern. Eine halbe Stunde vom Hause
entfernt, im Schwarzen See, da hatte
sie sich eine sehr ursprüngliche Babe-
hute bauen lassen, und von dort her kam
sie auf dem Fupfade gegangen. Er
schnitt den Winkel ab, den die Ghou-
sees bergigen Geländes kalter zur Stadt
hin machen mochte.

Die Sonne stand ganz unten im Ho-
rizont und warf dunkelgelbe Glück-
strahlen zwischen den Stämmen der Ei-
chen hindurch auf das Hoos des Grün-
des. Waltraut wandte sich und schau-
te von der Höhe des Leeres hinaus, dort-
hin, wo der gluthelende Feuerball
verlank. Sie schirmte die Augen mit
der feinen wohlgeformten Hand. Dort,
selbstwirts von der blutrothen leuchtenden,
im Dunst verintenden Scheibe entdeckte
ihre Hores, scharfes Auge dunkle, auf-
ragende Straße; das waren die Thür-
me und hohen Schornsteine der Stadt.
Ein Lächeln leate sich um den feinen
Mund; sie dachte an die Batterie, die
sieht dort lag und vor allen an den
Lieutenant Giebel. Da hob Wal-
traut den Kopf und murmelte. Und
plötzlich schaute er in lauen Eichen
tholwarts und schau an, daß es weit
durch der rillen Forst klang. Und jetzt
klang noch ein anderer Ton dazwischen:
das dumpfe Schlagen von Pferdehufen.

„Nun?“ Sie blusste gespannt ab-
wärts, den grünen Fad entlang.
Waldmann blickte noch immer. Aber
es klang nicht feindlich. Und nun er-
schen der Reiter. Eine heiße Blut-
welle kam Waltraut ins Gesicht: es
war ja ein Offizier; und einer, den sie
vom Morgen her kannte! Ihr Freund,
der die Batterie angemeldet hatte, und
der, — bewirrt; aber kluckherig
sah sie da, und der leucht' Strahl der
leuchtend vergehenden Sonne wogte
auf ihrem Gesicht mit verkraftendem
Schein.

Da hielt der Reiter vor ihr und sah
sie stumm an, wie einer, der in die Sonne
sieht. Und plötzlich stand er neben
ihm, den Hügel des schneidenden Prie-
des über dem Arm, und
wieder sate er mit leiser
Stimme: „Wie wunderbar sind Sie!
— Rurren Sie mir nur, Sie hohlsch-
lige Mädchen, und jaagen Sie mich hin-
weg!“ Ich bin ja Soldat und muß doch
hinaus. Aber, daß ich Sie noch ein-
mal sehe, das können und dürfen Sie
mir nicht wehren. Die Sonne, die hat
es Ihnen ja auch nicht wehren können,
daß Sie hineinerschauen haben.“

Waltraut hatte sich gefaßt. Sie
sah gar nicht böse aus.
„Ich freue mich Sie zu sehen,“ sagte
sie einfach und freundlich, „und ich kann
mir auch denken, weshalb Sie kommen;
Sie haben gewiß unsern Ober-Serviet-
ten mitgebracht.“

Er lachte und sah dabei so gut und
ritterlich und zuverlässig aus. „Ja,
meine Gnädige, und ich kann's Ihnen
auf Ehre nicht sagen, ob ich sie aus Zu-
fall oder absichtlich mitgenommen; ich
war den Tag über wahrhaftig nicht
ganz mein eigener Herr. Hier ist sie!
Und nun lassen Sie mich wieder wei-
ter. Ich bin heimlich fortgeritten aus
der Stadt, — mit einem Wort: ich hielt
es nicht aus!“

Er sah ihr tief in die Augen. Sie
sah ihn wieder an. Ihre Brust hob sich
in starken Athemzügen.
„Kommen Sie mit mir!“ sagte Wal-
traut, „und aben Sie das Tuch nur
selber ab. Ich kann's Ihnen hier doch
nicht abnehmen, Herr Lieutenant!“

„Dorf ich?“ jauchte er und nahm ihre
herabhängende Hand.
Sie entzog sie ihm rasch. Sie hatte
den Kopf in den Nacken geworfen und
sah ihn finster an.

„Nicht so, nicht so. Sie herrliches
herrliches Mädchen!“ flehte er, „Den-
ken Sie nicht, wie Sie jetzt thun: ein
leichtsinziger Lieutenant und eine Ma-
nover-Aventur! So wahr mir Gott
helfe, Fräulein Waltraut, das sitz
drinnen und ich kann Sie nicht verach-
ten und lassen. Also ich darf mitge-
hen? Was jetzt noch? Schön! Und
nun sagen Sie mir: darf ich Ihnen
schreiben?“

„Sie sah ihn erstaunt an im Gehen.
„Darüber kann ich doch nicht bestim-
men! Das müffen meine Eltern doch
thun! Und was für einen Anlaß hät-
ten wir dazu?“

„Dorf ich mit der Erlaubniß von
Ihren Eltern erbiten?“
„Sie würde Ihnen bald ganz werth-
los werden!“ sate sie leise.
„Wollen Sie mir antworten?“
„Das kommt auf Ihre Briefe an!“
gab sie ernst zurück, „und wieder auf
meine Eltern!“

Sie waren aus dem Walde getreten.
Grit und einsam lag die Oberfuhrerei
da, ringsum von ernsthaft duntem
Forst umgeben. Ueber den Wiesen des
Grundes hob sich weicher Nebel in nie-
drigen Schwaden.
„Geben Sie mir hier, angedacht's Her-
rer stillen Heimath die Hand!“ bat er.
Sie reichte sie ihm aerft's Haupt-
tes, daß das wallende blonde Haar die
glühenden Wangen verhüllte.
„Auch die andere!“ Er nahm sie,
und sie ließ sie ihm.

„Waltraut! Sie aben sie einem
ehrlichen Mann! Weiter sate er nichts
und luckte ihre Hände heif und innig.
Und dann fute er hinaus mit weichen,
bittendem Ton: „Denken Sie freud-
lich an den fremden Mann!“

Da kam ihnen der Oberführer über
die Wiese entgegen. Tief erstaunt blieb
er stehen und sah den aus dem Walde
Herausretretenden mit starrem Blick ins
Gesicht.
„Herr, in drei Deuibels Namen, wie
kommen Sie hierher, und wie kommen
Sie dazu die Hand meiner Tochter zu
halten?“ herrschte er ihn an.
Der Offizier gruckte in tabelleloser Hal-
tung. Wie selbstverständlich gab er
Waltraut die Hügel des Pferdes und
ging mit erstem Gesicht auf den Ober-
führer zu.
„Erlauben Sie mir fünf Minuten!“
bat er mit seifem Ton. „Bitte sehr!“
Und Waltraut stand, den Hügel
über dem Arm, an einem weif schim-
mernden Birtenstamme gekniet, und es
war ihr wie im tiefsten Traum. Aber
es zog ihn über ihre Seele, als solle sie
bald zum wunderbar hellen Licht er-
wachen. Lautlos flatterte eine Fleder-
maus um ihr junges Haupt. Neben ihr
schliefte das Pferd des fremden Man-
nes. Droben am lichten Abendhimmel
zeichnete die scharfe Sichel des Mondes
sich golden ab. Und da unten lag ihr
Heimathhaus; und zwei Männer gin-
gen darauf zu; der eine war ihr Vater,
die liebte, treueste Gestalt, die sie kannte
auf Erden; und der andere ein ganz
fremder Mann, — was wollte er? —
Wollte er sie herausholen aus dem
Hause dort und ihr mehr noch werden
als der Vater selbst? — Sie lehnte das
Haupt an den Stamm der Birke und
sah nach oben. Da kamen Schritte na-
her; die beiden Männer standen wieder
vor ihr.

„Reiten Sie mit Gott, Herr Lieute-
nant!“ sate der Vater und reichte ihm
die Hand.
Der Offizier trat zu Waltraut.
„Sie dürfen mir antworten, wenn
Sie es wollen,“ sate er und faßte ihre
Hand in seine beiden und sah ihr in
heifere Liebe in die Augen. „Gott be-
sohlen!“ Er schamte sich in den Sattel
und ritt langsam in den Wald hin-
ein.

Schweigend gingen Vater und To-
chter nach dem Hause zu.
Vor der Thür zog er sein schönes
Kind mit den glühenden Wangen an
sein Herz und kuckte sie auf den Mund.
„Und nun geh' auf Dein Zimmer, ich
werde mit der Mutter reden.“ Da
stand sie wieder in ihrem Giebelfenster
und sah hinauf wie Stern an Stern
ausglimm in der lichten Höhe, und ihre
Gedanken gingen hinaus in die pruck-
tig Sommernacht und erleiteten einen
einsamen Reiter, der durch den dunklen
Nebel trabte. — Es war ganz still auf
Erden.

Waltraut ging unter den Eichen
hin. In ihrer Hand lag ein Brief von
einer fremden, kräftigen Mannerhand
geschrieben. Sie wugte, von wem.
„Banglich wog sie ihn in der Hand. Der
Reiter hatte ihn ihr gegeben. „Ich weiß,
daß ich mich auf meine Waltraut ver-
lassen kann,“ hatte er gesagt, als sie ihn
zweifelnd angeblid, „ich lese nie Briefe,
die nicht an mich gerichtet sind.“

Nach hatte sie ihn nicht geoffnet.
Dort auf der Bank, die sie als Kind ge-
zimmert, unter uralter Richte, da sah
sie nieder; und nun rissen ihre Finger
den Umschlag ab und bei den ersten
Worten, die sie las, deckte sich ihr Ge-
sicht; das waren Worte heif, unge-
stummer Leidenschaft, Worte eines Man-
nes, der sich ihr gab auf Tod und
Leben. „Ich brauche nichts von Ihnen zu
wissen; wer Sie ein Mal gesehen hat,
weiß genug; daß er uneliebt ist ohne
Sie und ein glücklicher Mann mit Ih-
nen, auch im tiefsten Leid. Es hat mich
gefaßt wie mit Sturmesat, und
lacht mich nie wieder los.“

Ueber ihr rauschte es aerft's
in der mächtigen Krone. Klar und
mehelnes spante sich drüber der Him-
mel. Golden fiel das Sonnenlicht durch
das schwarze Nadelholz, und flimmern-
de Strahlen zitterten auf dem Briefe in
ihrer Hand.

Was war das für eine Sprache, die
hier zu ihr geredet wurde? Das war ja
der gewaltigste Ernst des Lebens, der
hier in ihr junges Dasein hineingriff.
— Und sie stand auf und breitete die
Arme aus, dem Taae, dem Leben, dem
Glück, dem Leib entgegen; und sie
schlang die Hände fest zusammen um
den schlanken Stamm der Birke und
legte das weiße Gesicht darauf. — Als
sie in's Haus und in der Küche zur
Mutter trat, leuchteten ihre blauen Au-
gen in einem eigenartigen Glanze. Die

Mutter war eine kluge Frau, sie sagte
kein Wort; aber liebend ruhte ihr Blick
auf ihrem schönen Kinde.
Wenige Tage später saß Waltraut
an ihrem kleinen Schreibtisch und
schrieb die Antwort. „Ich weiß nicht,
was ich schreiben soll, ich komme mir
vor wie eine offene Stadt, auf die
Sturm gelaufen wird. Thun Sie es
nicht. Es mag Sie einmal gereuen.
Ich bin ein Mädchen, wie andere; nicht
kluener, nicht besser, nur ärmer. Wir
sind ganz arm. — Kaum daß ich eine
Aussteuer habe. Mein Vater hat viel
gekämpft im Leben. Ein Offizier soll
kein armes Mädchen heirathen. Wir
werden beide unglücklich. Ich will nicht
eines Mannes Glück auf dem Gewissen
haben. Lassen Sie mich und schreiben
Sie mir nicht wieder so. Am liebsten
gar nicht. Ich werde gern an Sie den-
ken; und Sie werden andere finden,
die Ihnen mehr bieten, als ein Ma-
dchen, das im Walde groß ge-
worden.“

Sie athmete tief auf, als sie den
Brief dem Postboten mita. Aber es
war eine Unruhe über sie gekommen,
die sie nicht wieder los ließ. — Dann
kam ein neuer Brief.
„Die Stadt ist mit Wall und Gra-
ben schwer besetzt. Und ich will sie
nehmen, oder ich bleibe vor ihren Thü-
ren. Wissen Sie, was es ist, um die
Lebenshaft eines Mannes, die wie eine
Voge zum Himmel fliehet? Sie sind
arm? Rostlich! Dann wissen Sie, daß
ich um Sie selbst, um Ihre Liebe al-
lein, um das herrlichste Weib werbe,
das Gott geschaffen, und nicht um Sil-
ber und Gold! Dessen hab' ich genug!
Dann haben Sie das blonde Haupt über
alle anderen und sagen zu Ihrer See-
le im sieghaften Stolz: „Um mich ist
er zum Sturm gegangen mit dem Le-
ben und hat nur einen Siegespreis ge-
wonnen: Frieden für sein Herz und Wonne
für seine Seele; und nur eine Ehre:
mich auf den Arm zu heben und zu sa-
gen: „wer ist wie sie?“ Waltraut, der
Trompeter hält vor dem Thor und
blaet; und nun antwortete: „Ja oder
Nein!“

Da stürzte sie die Treppe hinunter:
„Wo ist Papa?“
Er sah im Garten in der Laube. Sie
kniete angeklumt vor ihm nieder im
Sand und hielt ihm den Brief hin:
„Den sollst Du lesen!“ drängte sie; und
sie legte das heiße Gesicht auf seine
Kniee. Und wie er zu Ende gelesen
und ihr die Hand leicht auf's Haar
legte, da hob sie das Gesicht und fragte:
„Was soll ich schreiben? Ja
oder Nein?“ — Da beugte er sich über
sie und sagte: „Schreib: Ja. Ich weiß,
daß die Wahrheit spricht!“

Sie stand auf und setzte sich neben
den Vater und warf die Arme um ihn,
und legte ihren Kopf auf seine Schul-
ter.
„Du bleibst doch unser liebes Kind,“
sagte er und strich ihr über den Schei-
tel.
Sie schaute auf und luckelte ihn an.
Es war seltsam seliges und verheif-
endes Lächeln: „Ja, Papa!“

Es waren viele Briefe hin und her
gegangen. Botsen großen Glücks. In
einem, den Waltraut geschrieben,
stand: „Er soll Dein Herz sein! Ich
beuge mich willenlos unter dies Wort,
das bald über mich gesprochen werden
soll. Nur eine Bitte habe ich, Konrad:
lag es im Walde über mir gesprochen
werden. Ich heiße Waltraut; ich bin
im Walde geboren; und der Wald hat
mich erzogen, und er ist mir vertraut
mit Baum und Kraut und Blumen und
mit Hirsch und Has' und Reh. Im
Walde will ich auch getraut werden!
Als wir an jenem ersten Morgen zu-
sammen saßen am Frühstückstisch, da
sagtest Du: „ich habe noch nie so nor-
dlich goldblondes Haar gesehen, wie
Ihres.“ Ich bin eine Germanin; und
die ehreten ihre Gottter im grünen, rau-
schenden Hain; und unter Gottes Au-
gen, unter starken Eichen will ich mich
Dir geloben; nicht unter Dach und
Mauern! Gemahre mir die Bitte!“

Und heute war Hochzeitstag. Jo-
hannistag!
Unter den alten Eichen im Bergthal
und neben dem rieselnden Bach war
aus grünem Gezwig der Altar gebaut,
und im Farnkraut und grünen, weichen
Moos stand sein Fuß. Golden
und heif schien die Sonne herab auf
den grünen Waldesdom. Wie Gottes
Obem wehte es frisch und duftig durch
den stillen Forst. Fernhin im Thale
schlug ein Specht einen Baum an, und
eine Wildtaube gurte. Seitwärts im
Walde leuchteten weif schimmernd die
gedeckten Tafeln. — Da kam's herauf
im hochzeitlichen Zuge. Voran Bräu-
tigam und Braut: statlich und glan-
zend er; Sie auf seinem Arm gekniet,
bruntlich und verkraft zu schauen die
hohe Gestalt, bis zu den Hufen um-
wallt vom Schiefer, ein blühendes, jun-
ges Weib in sieghafter Schönheit unter
dem Myrtenkranz.

Die Offiziere von der Feldbatterie
und die Kanner vom Walde; man-
che Fräulein im lichten Gewand und mit
Blumen im Gürtel, und die sattengur-
ten der selbstgekleideten Matronen im
Zuge, ein Freilichtbild, wie sich's kein
Maler besser wunschigen konnte. Und
im Contrace dazu der ernsthaft bunke
Talar des Pfarrers vor dem Wald-
altar. Da hub in der Stille ein Buch-
fint hell an zu schlagen mit herzer-
freundendem Schlag. Lächelnd schaute
Waltraut auf und deutete mit dem
Strauch auf den kleinen Gesellen hin:
„Hab' Dank für Deinen Gruß! Hat
oft mein Herz erfreut; und nun muß
ich davon!“

„Als wär's das Zeichen gewesen, hus
jetzt an in der verkraftigen Glanze. Die

Zammenschonung am Bergeshana. Da
stand die Regimentsmusik vorerogen,
seiner hatte drum gemuht, als die Her-
ren von der Batterie allein, und mach-
voll brauchte plötzlich der Chor hinein
in den Wald zu feierndem Graf. Da
hob Waltraut das blonde Haupt, und
zwei glänzende Thränen traten ihr in
die klaren, blauen Augen. Das Glück
fluthete auf sie herein, wie droben über
den Waldtronen das Sonnenlicht; vom
blauen Himmel fluthete und die Welt
erfüllte mit Glanze.

Die Trauung war vorüber. Klar
und stark war das „Ja!“ erklingen un-
ter den Eichen und der Segen darnach.
Nun standen sie da im Sonnenlicht,
und um sie her drängte es sich, Schön-
Waltraut zu grucken in ihren jungen
Glück.

Nun schaute sie auf zu dem lück-
lichen Gatten.
„Komm mit mir!“ bat sie leise.
Sie führte ihn tief hinein in den
Wald. Sie raffte das Kleid zusam-
men und den Schleier. Dort stand
unter der uralten Richte jene einsame
Bank. Sie wies darauf.

„Hier hab' ich oft als Mädchen ge-
sessen; hier hab' ich Dein Geduck, und
Deine Briefe gelesen. Hier lag mich
Abtschied nehmen vom Wald, — in
Deinem Arm, unter Deinem Arm, bis
das Horn zum Mahle ruft, wie's an
jenem Abend durch den stillen nachtl-
ichen Wald klang! Nimm eine Würde:
aus meinem Kranz und gib sie dem
Walde von Waltraut!“

Er zog sie in seine Arme und suchte
die frischen, rothen Lippen, die sich ihm
bruntlich darboten. Ein Lichtguck
knief gnadernd an dem riesigen Stamme
hinaunter und verschwand im Hä-
berkraut, und oben im harigen Hupfel
ruhte die Waldtaube. Waltraut
schloß die Augen unter dem Kuss des
Gatten und ein Seufzer hob ihre Brust.
Ein Myrtenzweig steckte in der reitigen
Krinne der Richte. Und sie that die
Augen auf und alles Erdengluck lachte
ihm daraus entgegen. „Nun, Konrad,
nimm Du die Waltraut hin! Lebe
wohl, Du Wald meiner Jugend!“
Schmetternd und jauchzend erklang
das Horn.

Auf diesen nicht mehr ungewöhn-
lichen Wiege.

Die in den Zeitungen erscheinenden
zahlreichen Heirathsgesuche erwecken
den irrtümlichen Glauben, daß auf
diesem Wege viele Ehe geschlossen wer-
den. Ein großer Theil dieser Gesuche
keruht jedoch auf Täuschung, da das
Eintreten von Heirathsgesuchen zu den
alltäglichen Scherzen junger, ubermu-
thiger Herren gehört, die gern wissen
möchten, wer darauf hereinfällt und
die oft ruckichtslos genug sind, einge-
gangene Anerbieten und Bilder schließ-
lich noch im Kreife Gleichgultiger her-
umgehen zu lassen.

Das sehnstuckliche Verlangen vieler
heirathsfahiger Mädchen nach Ver-
trauen, lassen selbst solche aus guter
Familie und von tadelloser Aufzu-
hung und zwar im Vertrauen auf die ver-
sprochene „strengste Discretion“. Daß
ich aus Erfahrung spreche, wird aus
folgendem klar. Eine Anzahl junger
Leute, worunter ein Verwandter von
uns war, hatten in heiterer Weinlaune
ein Heirathsgesuch abgefaßt und ein-
gefaßt. Die darauf eingegangenen 26
Anerbieten betamer wir zur Durch-
sicht. Darunter befanden sich nicht nur
solche von jungen, anfänglichen Damen
aus guten Familien, sondern auch
Eitern, Anverwandte und Vormuber
hatten vertrauensvoll die intimsten
Verhältnisse ihrer heirathsfahigen An-
gehörigen aufgedeckt, um diese unter
die Haube zu bringen. Das rubend
abgefaßt: Anerbieten einer Doppel-
waife, sowie die lieblichen, anstehen-
den Züge ihres Bildes ergriffen nicht
nur uns, sondern auch den Anstifter
dieses Scherzes vermaen, daß er, wenn
er überhaupt in der Lage gewesen wäre,
einen Ehestand zu gründen, jedenfalls
auf das Schreiben geantwortet hätte.

Zwei dieser Zellen soll eine Ma-
nung zur Vorsicht für junge Mädchen
und deren Angehörige in Bezug auf
derartige Heirathsgesuche sein